

DIE GOLDENE MESSE

Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers aus dem noch ungedruckten Manuskript „Weg zum Altar, Weiheansprachen im Anschluß an das Kirchenjahr“ entnommen.

Die römische Kirche versammelt seit altersher an diesem Quatember-Mittwoch ihre Gläubigen in der großen Marienkirche in Rom, die zugleich eine Weihnachtskirche ist, weil sie die Krippe aus Bethlehem aufbewahrt. In alten Zeiten war dieser Quatember-Mittwoch etwas ähnliches wie unser heutiges Fest „Mariä Verkündigung“, aber nicht durch neun Monate vom Weihnachtsfeste getrennt wie der 25. März, sondern kaum mehr als eine Woche von der heiligen Nacht entfernt. Sein Grundgedanke ist von entscheidender Bedeutung für das kommende Weihnachtsfest, weil ja der freie Entschluß der Mutter Gottes, ihr freies Ja w o r t auf den Ruf des Herrn, der Menschwerdung Jesu Christi vorangehen sollte. Auch für uns gilt es, nicht nur einmal, sondern immer und lebenslänglich in voller Freiheit ein klares und entschiedenes „Ja“ zum Rufe und zum Willen Gottes zu sprechen. Innerlich getragen und begründet ist es von einer Gesamthaltung unseres Willens, die mehr ist als ein augenblicklicher, bald wieder verschwindender Entschluß. Unser „Ja“ kommt aus der Gesamtauffassung unseres ganzen Lebens, und die Motive, aus denen es erwächst, sind etwas, was in uns nur durch langes Zusammenarbeiten von göttlicher Gnade und eigener Mitwirkung zustande kommt. Diese Motive sind noch lange nicht dadurch wirklich in uns, wenn wir in Form eines Gebetes mit den Lippen sprechen: „O Gott, ich erwähle dies und jenes, weil ich Dich fürchte oder liebe . . .“ Furcht und Liebe bestehen nicht in leeren Worten, sondern sind in unserem Inneren, oder sie sind es nicht. Sie auszusprechen oder anderen nachzusprechen oder nachzulesen ist nicht schwer. Aber sie wirklich in der Seele zu tragen, fordert den Einsatz unseres ganzen Lebens. Fragen wir uns oft, wie viel wir wirklich können, und was an Beweggründen in uns wirklich echt und wirksam ist.

Die heutige Messe war einst hochgeschätzt und trug den Namen „Die Goldene Messe“. Es war die erste Rorate-Messe, wie sie ja jetzt mancherorts täglich gefeiert wird. Als Messe des Quatember-Mittwochs hat sie auch heute noch drei Lesungen mit den zugehörigen Gebeten und Gesängen.

Das Einzugslied enthüllt uns die Größe Gottes im Vers des 18. Psalmes: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, Vom Werk seiner Hände kündigt das Firmament.“ Vertiefen wir uns in dieses Loblied auf Gottes Herrlichkeit im Himmel und im Gesetze! Nirgends können wir kleinen Menschen die Größe Gottes besser erkennen als in den Wundern des Himmels. Lautlos flüstert die Botschaft von Gottes Größe ein Tag dem andern zu, eine Nacht der andern. Du hörst von ihnen keinen Klang — und doch in alle Welt dringt ihr Schall bis an der Erde Grenzen. Bevor wir unsere Berufswahl trafen, hoben auch wir unsern Blick empor zur Größe Gottes und den großen Gesetzen, die er seiner Schöpfung gab. Kein Stern weicht aus seiner Bahn, die ihm der Schöpfer vorgeschrieben. Und ich armseliger Mensch sollte versuchen, die Bahn Gottes zu verlassen, um lieber eigene Wege zu gehen als jene, die Gott mir bestimmt hat? Was nützte uns die Adventssehnsucht nach dem Erlöser, was das innigste „Rorate“, wenn wir dem Erlöser, der unter uns erschienen ist, doch nicht folgen wollten?

Vom Himmel herab lenkt die Messe in der ersten Lesung unsern Blick auf den höchsten der Berge, der alle Hügel überragt und zu dem alle Heiden hinströmen. Unter den vielen Völkern, die sich aufmachen und sprechen: „Kommt, laßt uns hinaufsteigen zum Berge des Herrn“, ist auch unser eigenes Volk, und die Besten unseres Volkes fordern uns immer eindringlich auf, immer wieder, zum Berg des Herrn auch wirklich hinaufzusteigen. Der Priester versteht diesen Ruf so, daß er den Weg zum Altar einschlägt, den Weg zum Heiligtum, in das er durch die heiligen Weihen eintritt. Er könnte diesen Weg nicht finden, wenn nicht Gott ihn dahin führte. Gottes Wege sind es ja, die er uns zeigt, auf seinen Pfaden wandeln wir.

Im Propheten Isaias lesen wir in der Quatembermesse von den Schwertern, die in Pflugscharen, und von den Lanzen, die in Sicheln umgeschmiedet werden. Ein aus Galizien geflüchteter Jude gesellte sich während des Weltkrieges auf der Wanderung in ein Dorf zu einem den gleichen Weg gehenden Priester. Bei einem Stein am Straßenrande blieb er stehen, öffnete das ärmliche Bündel, das er bei sich trug und zeigte alles, was er aus der Heimat hatte mitnehmen können: Es war nichts als die Gebetsriemen mit dem Gesetze Mosis, wie sie die Juden beim Gebet auf der Stirn und am Arm trugen, um buchstäblich das Gesetz vor Augen zu haben. Schmerzlich sagte er, als er das zeigte: „Und ich habe doch so gehofft, daß der Herr die Schwerter in Pflugscharen und die Lanzen in Sicheln umschmieden werde, wie der Prophet sagt. Umsonst! Immer noch ist Krieg, immer noch.“ Die tiefe Sehnsucht nach dem Frieden des Messianischen Reiches, die tiefe Adventssehnsucht spricht aus diesen Worten. Wenn auch in uns eine solche Sehnsucht lebendig ist, dann können wir richtig Advent feiern.

Der heilige Berg, von dem dieser ersehnte Frieden ausgeht, ist nicht jener, auf dem die Friedensstadt Jerusalem aufgebaut ist, sondern der Felsen, auf dem das unbedeutende Städtchen Nazareth liegt. Heute führt uns die Kirche zu „Mariä Verkündigung“. Da hören wir das Wort der Jungfrau-Mutter „Siehe, ich bin die Magd des Herrn...“ und ganz leise und schüchtern sprechen wir es ihr nach: „Siehe, ich bin ein Diener des Herrn! Mir geschehe nach Deinem Worte!“ Unsere Berufswahl ist die freie Antwort auf die freie Einladung der Liebe Gottes, der Einladung zu etwas Erhabenerem, als den Menschen sonst im allgemeinen zugänglich ist. Das Höchste, was Gott der Jungfrau in Nazareth anbieten konnte, war die Mutter-Gottes-Würde. Sie trug dagegen Bedenken. Aber als diese überwunden waren, antwortete sie mit einem freudigen „Ja“. Das Höchste, was Gott einem Menschen heute anbieten kann, ist die Priesterwürde. Auch wir haben dagegen allerlei Bedenken, aber der Ruf Gottes hat sie verscheucht. Die Bedenken sind verschwunden und heute antworten wir auf den Ruf Gottes mit einem freudigen „Ja“.

Zuerst standen wir außerhalb des Heiligtums, auf den Vorstufen zum Heiligtum, aber doch auf dem Berg des Herrn. Dürfen wir es? Die Frage stellt an uns der erste Zwischengesang unserer Quatembermesse: „Wer darf ersteigen den Berg des Herrn, wer darf an seiner heiligen Stätte stehn?“ Isaias hat uns ja in der vorausgehenden Lesung den „höchsten der Berge“ gezeigt und uns geschildert, wie zu ihm die Völker strömen und sprechen: „Kommt, laßt uns hinaufsteigen zum Berg des Herrn und zum Hause Gottes.“ „Er wird uns lehren Seine Wege, und wir werden auf Seinen

Pfaden wandeln.“ Der Zwischengesang beantwortet gleich unsere bange Frage, wer den Berg ersteigen dürfe: „Der schuldlose Hände hat und ein reines Herz.“ Ja, ein reines Herz — so hoffen wir — haben wir alle; keine beschmutzten Hände haben wir. Und hätten wir sie im Lauf des Lebens beschmutzt, sie können wieder reingewaschen werden im Blute des Lammes. So dürfen wir, wie der Zwischengesang es uns nahelegt, mit Ungestüm an die Pforten des Heiligtums pochen und rufen: „Hebt denn, ihr Tore, eure Häupter, hebet euch, ihr ewigen Pforten, daß seinen Einzugs halte der König der Herrlichkeit!“ Er geht uns voran. Ohne ihn würden wir nicht den Schritt ins Heiligtum wagen. Aber ihm nachzufolgen, ja, dazu sind wir bereit. So kleiden wir unser ungestümes Pochen in das Gebet: „Eile Herr, zögere nicht und wende den Beistand Deiner himmlischen Macht uns zu!“ So beten wir um Anteil an dem Priestertum Christi. Er hat uns ein Zeichen gegeben, daß wir es tun dürfen, wie er es getan, als Achaz nicht wagte, vom Propheten ein Zeichen zu erbitten. Er ist uns ja nahe. „Nahe ist der Herr allen, die ihn fürchten, allen, die ihn rufen in Redlichkeit.“ Als Priester wollen wir im täglichen Stundengebet den Herrn loben: „Es spreche mein Mund das Lob des Herrn, und alles, was lebt, soll seinen heiligen Namen preisen“ (2. Graduale). Freilich, das Priesterleben stellt auch andere Aufgaben als nur das Lob Gottes. Aber wir schrecken vor keiner Aufgabe zurück, die uns der Herr stellt. Maria hat sich bereit erklärt, Gottes Mutter zu werden, obwohl sie diese Bereitschaft unter das Kreuz führte. Wir fürchten nicht den Weg zum Kreuze, weil ihn der Herr selber uns vorausgegangen ist. Angst kennen wir nicht, wenn auch keiner von uns weiß, wie sich seine Zukunft gestalten wird. Der Prophet Isaia begleitet heute unsere Opferbereitschaft mit dem Opferliede: „Seid getrost und fürchtet euch nicht! Denn seht, unser Gott wird gerecht vergelten: er selbst wird kommen und uns erlösen.“ Nicht nur die Größe Gottes und seines Gesetzes steht uns vor Augen, sondern auch seine Güte und Vaterliebe, in der er uns Seine Wege zum Heiligtum führt. Wir haben nichts und niemand zu fürchten. Der Herr selbst wird Gericht halten über seine und unsere Feinde, die uns etwa um Seines Namens willen verfolgen wollten. Seine Erlösung wird in unsere irdische Laufbahn Hilfe bringen (1. Gebet). Wofern wir nur auf Gottes Hilfe bauen, wird uns auch Sein Trost aufrichten (2. Gebet). Denn der Herr ist uns nahe, wenn wir nur ehrlich nach ihm rufen (2. Graduale). Der, den die Jungfrau empfängt, trägt ja den Namen „Emmanuel“, das ist „Gott in uns“ (Communio), und er bewahrheitet Seinen Namen in jeder heiligen Kommunion. Durch Seine Heilsgaben gesättigt bitten wir flehentlich, es möge uns, was wir mit Freuden kosten, durch seine Wirkung erneuern (Postcommunio). Die Feier der Quatemberwoche im Advent möge uns mit ihrer Übung des Fastens hinführen zu den ewigen Verheißungen!